

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 38.

Sonntag, den 4. October 1896.

III. Jahrgang.

Zwei Märchen.

Von Paul Mira.

(Nachdruck verboten.)

I.

Eine alte Geschichte.

Obzwar es in unserer naturalistischen Zeit nicht üblich ist, Märchen zu erzählen, oder gar solche zu lesen, will ich es dennoch wagen, Euch, meine allerliebsten Leserinnen, eine kleine berartige Geschichte in antebulvarianischem Stile aufzutischen.

Es war einmal (das ist doch eine echte Märchenwendung) in uralten Zeiten, als noch keiner von uns Lebenden und Sterbenden die Wonnen seiner Existenz genießen konnte, da wohnte eine recht arme, gar alte Frau in einer Hütte, die inmitten eines großen, dichten „Waldes“ (die Brüder Grimm mögen mir das Plagiat verzeihen) gelegen war. Eines schönen Tages, als die besagte Dame gerade ihr Mittagmahl kochte (damals verstanden die Damen zu kochen und die Dienstboten verlangten zu hohen Lohn, wenn es galt, in Wäldern zu bienen), klopfte es an der kleinen Thür und im nächsten Augenblick sah ein engelhaftes Persönchen im Zimmer, wo man vergebens ein Renaissance Ameublement gesucht hätte. „Wer bist Du?“ fragte die kochende Bewohnerin mit weiblicher Neugierde. „Ich bin eine Fee“, antwortete prompt das reizende Geschöpfchen. „Mein Metier ist es jetzt, vor Weihnachten, die Wünsche der armen Menschenkinder zu sammeln, und Niemand kann uns nachsagen, daß das, was wir ihm versprochen, nicht in Erfüllung gegangen wäre.“

„Sag an, sehnst dich Dein Herz nach Reichtum, nach seidentüftelnden Toiletten, glänzenden Equipagen, funkelnden Diamanten, nach einem luxuriös geschmückten Palast?“

„Nein — ich brauche nicht die Schätze eines Crösus, ich verachte die irdischen Güter.“

Dann will ich Dir Weisheit schenken, Du sollst die größten Geistesriesen überragen, weiser sein als Sokrates, die tiefsten philosophischen Räthsel lösen gleich Spinoza, Dein Name soll in strahlender Unsterblichkeit auf die Nachwelt kommen.“

„Du erräthst nicht meinen Wunsch. Nein, auch das nachtrag' ich kein Begehr.“

„Ich will Dich zu einer Königin machen, zur machtvollsten auf dieser Erde. Man soll Deinen reformatori-

schen Geist preisen und Dir Denkmale errichten, so weit der Marmorvorrath der Carraras reicht . . . Völker werden zu Deinen Füßen liegen und zu Dir sagen: Unterjoch' uns!“

„Bemühe Dich nicht — das alles ist mir schnuppe. Weißt Du, was ich will? Ich möchte wieder jung sein, mein Leben von vorne anfangen. Ich möchte meine Welt wieder in meinem Herzen finden, das mir ganz gehört, dann hätt' ich Reichtum und Weisheit, Ruhm und Macht. Was wäre mir Crösus' Gold, Sokrates' Weisheit, einer Königin Herrscherbegierde! In einem gestammelten Liebeswort, einem spielerischen Lächeln, einem vielsagenden Blick möchte ich nochmals mein Glück suchen; ich sehne mich nach frischer, thörichter Jugend. Nimm den Schnee des Alters von mir und schenke mir die Knospen eines neuen Lebensfrühlings.“

Die Fee entschwebte nach ihrer Art und der Wunsch der alten Frau erfüllte sich pünktlichst, sie wurde wieder jung und konnte nach Herzenslust lieben. Diese Geschichte ereignete sich natürlich in einer uralten Epoche — die von großen Forschern der Neuzeit angezweifelt wird — und erkläre ich jeden, der behauptet, daß auch heute in einem Winkelschen älterer Frauenseelen ähnliche Wünsche hausen, für eine böse Väterzungel!

II.

Die geheilte Prinzessin.

Es war einmal — verzeihen Sie meine Herrschaften, den abgebrauchten Anfang — vor uralten Zeiten, da lebte in einem großen Lande, welches heute weder die Duden im Gymnasium, noch die Mädchen im Pensionat zu lernen brauchen, eine kleine Prinzessin, die ihrem greisen Vater viel Kummer bereitete. Dieses hochgeborene weibliche Wesen behauptete nämlich mit männlicher Entschiedenheit, daß es nicht heirathen wolle. Man führte sie in jedem Carneval — schon damals gab es eine Saison der Narrheit — auf alle möglichen Bälle, die im ganzen Lande arrangirt wurden. Vergebens, diese Caprice der jungen Dame war aus dem reizenden Köpfchen der blonden Dame nicht herauszutreiben, mochte man thun, was man wollte. Der eine Freier besaß in ihren Augen keinen Geist, der andere hatte nicht jene Selbständigkeit, die ihr mangelte und welche sie daher von ihm forderte, des Dritten Bildung erschien ihr zu lückenhaft und der Vierte gefiel ihr nicht, weil er zu

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich erucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Ausnutzung der Abonnenten und abwechselungsreicher literarischer Beiträge bestreben, die zu einer angenehmen und angenehmen Unterhaltung beitragen.

vollkommen war. Alles staunte, woher sie die vielen Körbe nahm, die sie in so zahlreicher Weise an Jedermann vertheilte.

Da kam eines schönen Tages ein Zauberer in die Stadt. Der König ließ ihn in seiner Bedrängniß sofort zu sich rufen und erzählte ihm sein Leid. Wenn Sie keine anderen Schmerzen haben, so kann Ihnen leicht geholfen werden", erwiderte das merkwürdige Individuum ohne Beachtung der Hof-Etikette. Ein Mensch, der die Zauberei als Profession betreibt, darf sich das erlauben. Er erklärte sich bereit, noch am selben Tage das Experiment zu vollführen; mit seiner Hilfe werde die Königs-tochter einem beliebigen Manne ihre theure Hand reichen. Der Herrscher entgegnete in höchster Freude, daß ihm die gewählte Persönlichkeit gleichgiltig sei, daß er gerne jeden Kunz zum Schwiegersohn nehme, seine Tochter solle — den Betreffenden nur heirathen. Es wurde ein bestimmter Betrag als Preis ausgesetzt — schon damals ließen sich die Heirathsvermittler hohe Procente bezahlen — falls das schöne Wagniß gelingen sollte.

Der Agent für ehescheue Mädchen wählte den häßlichsten, beschränktesten, gemüthlosesten Keul der ganzen Umgebung, versah ihn mit seinen mysteriösen Weisungen und schickte ihn zur Königs-tochter. Dieselbe saß auf einem Sopha und las gerade einen Roman. Sie gähnte herzlich bei der Lektüre, schon damals schrieben die Schriftsteller so langweilige Sachen. Der gewappnete Freier trat in's Zimmer und sagte „guten Tag.“ Sehr kalt erwiderte sie seinen Gruß. „Heute ist ein merkwürdiges Wetter draußen," bemerkte das Ungethüm mit bläulicher Miene. Schon damals waren die jungen Leute so geistreich wie heute. „Ja, was wünschen Sie von mir, wer sind Sie?" fragte ihn barsch die Prinzessin. „Ich bitte um Ihre Hand; ich bin der Geliebte Ihrer Nivalin, Prinzessin Trevali!"

Ein trostiger Blick aus ihren Augen traf ihn, ihre eifersüchtigen Blicke verschlangen seine ganze Gestalt und eine Sekunde später sank sie mit einem Freudenschrei in seine Arme. . . Die Geschichte ereignete sich in längst verrauhten Zeiten. Welches Glück, daß sich die Frauen-natur seither so verändert hat!



Ich sah zwei Kinder spielen . . .

Von Arthur Brehmer.

(Nachdruck verboten.)

Ich sah zwei Kinder spielen.

„Wir wollen Mann und Frau spielen, willst Du?" fragte das Mädchen.

„Ja, ich will, denn dann kann ich Dich küssen."

„Aussinn. Mann und Frau küssen sich doch nicht. Mein Papa und meine Mama thun das nie."

„Wenn küßt denn Deine Mama?"

„Den Vetter Ferdinand."

„So? na weißt Du was, dann laß mich lieber der Vetter Ferdinand sein."

Ich sah zwei Kinder spielen.

„Bin ich jetzt wirklich Dein Mann?" fragte der Knabe.

„Natürlich. Wir haben doch schon ein Kind."

„Ich bin also ein Papa?"

„Jeder der ein Kind hat, und ein Mann oder ein Bub ist, ist ein Papa."

„Gut. Dann geh ich weg, und komme in der Nacht erst wieder nach Hause."

„Aber das schickt sich ja nicht?"

„O doch! Mein Papa thut es auch so, und er wird schon wissen warum."

Ich sah zwei Kinder spielen.

„Nein", sagte das Mädchen und stampfte mit dem Fuße, „das will ich nicht."

„Aber Mädchen", sagte der Knabe, „gib doch auch einmal nach, wir spielen ja heute nicht Mann und Frau!"

Ich sah zwei Kinder spielen.

„Mein Gott", sagte der Knabe, „wieviel Püppchen Du hast."

„Nicht wahr?" jubelte das Mädchen. „Alles meine Kinder, und alle von einem anderen Papa!"

Ich sah zwei Kinder spielen.

„Weißt Du was", sagte der Knabe, „jetzt werde ich mich hinlegen und sterben."

„Ach ja, und ich will Deine Wittwe sein, und werde weinen, und werde Nachbars Friedrich rufen, und ihm sagen, daß er mich jetzt schnell trösten und -- heirathen kann."

Ich sah zwei Kinder spielen.

„Willst Du heute wieder einmal mein Mann sein?" fragte das Mädchen.

„Nein, nein, dieses ewige „Mann" spielen ist mir zu bumm. Warum soll ich denn immerfort der Betrogene sein? Viel lieber bin ich Dein Freund."

Ich sah zwei Kinder spielen.

„Warum spielst Du denn mit Nachbars Friedrich niemals Mann und Frau?"

„Aber Hansche, wo denkst Du denn hin?! bei habe ich ja viel zu lieb dazu."

Ich sah zwei Kinder spielen.

„Heute wollen wir aber recht was Schönes spielen," sagte der Knabe.

„Was denn, Hans?"

„Bräutigam und Braut."

„Ach ja. Wie spielt man denn das?"

„Wir müssen recht, recht lieb zu einander sein; müssen seufzen und uns küssen. Und was ich thue, muß Dir recht sein, und Alles was Du thust, muß mir recht sein."

„Ach ja, das wollen wir thun. „Und dann?"

„Dann heirathen wir."

„Müssen wir das?"

„Ja das müssen wir."

„Gut. Und was machen wir da?"

„Was wir da machen? Alles umgekehrt. Mir ist alles recht was Du thust, und Dir nichts, was ich thu. Du zankst mit mir, und ich zanke mit Dir, und endlich nehme ich Gut und Stock und laufe Dir fort."

„Ach ja, thu doch das, und wenn Du fort bist, dann ruf ich Nachbars Fritz und spiel mit dem, denn ich will doch nicht allein sein."

Ich sah zwei Kinder spielen.
„Weißt Du was, heute wollen wir das so machen
Ich bin der Herr und Du wirst das Stubenmädchen sein.“
„Nein, das Stubenmädchen, das bin ich nicht.“
„Ja aber warum denn nicht?“
„Dann zwickst Du mich immer in die Backen, und
das gefällt mir nicht.“
„Dafür darfst Du mir auf die Hände klopfen.“
„Ja, damit Du mich, wenn ich mit dem Geschirr
hereinkomme, umarmen kannst, und ichs Geschirr fallen
lasse. Nein, nein, das thu ich nicht.“
H a n s (nach einigem Nachdenken): „Weißt Du
was? dann werd ich damit warten, bis Du's Geschirr
hingestellt hast.“

Ja, ja, ich sah zwei Kinder spielen!

Das Lied vom Alter.

Von Alex. Benedek.

(Nachdruck verboten.)

Mein Herz freut sich immer, wenn ich einen alten
Mann und eine alte Frau sehe, die Arm in Arm still
über die Straße spazieren. An ihnen huschen schöne
junge Paare vorüber, glücklich verliebt, schmiegen sie
sich an einander und die Alten lächeln sanft: „Lauf
nur, lauft nur, Ihr werdet schon ruhiger werden.“

Gott, der in die Herzen schaut, kann Zeugenschaft
ablegen, daß in ihrem Herzen kein Neid erwacht, wenn
sie sehen bleiben und eine Weile solch' einem jungen
Paare nachblicken. Beide haben den gleichen Gedanken:
„Eilt Euch nur, eilt Euch nur, wie müßt ihr Euch tum-
meln, um uns einzuholen.“

Und sie schreiten weiter, weiter. Sie sehen alte
Herren, alte Frauen, die einsam und traurig über die
Straße leuchten. Sie bebauern diese Leute, sie schenken
ihnen ihr ganzes Mitleid. Wie muß sie Gott lieben,
daß er sie gleichzeitig eine spätes und glückliches Alter
erreichen ließ. Wie traurig muß das Alter derjenigen
sein, die nicht der besonderen Gnade Gottes theil-
haftig wurden, die durch's Leben gelaufen sind, sich ge-
müht haben, gesammelt gleich fleißigen Bienen, damit sie
des Lebens Dämmerung ohne Sorgen verbringen können
und die nun in traurigem Verlassen sein warten, wann
sie der Herr zu sich ruft.

Oh wie schön, wie schön ist das silberhaarige Alter,
aber es ist nur dann schön, wenn Gatte und Gattin,
deren Herzen die Liebe und die Sorge verschmolzen, es
gleichzeitig erreichen!

Sie veranstalten einen ruhrenden Wettkampf in
kleinen Aufmerksamkeiten, in zärtlicher Obhut. Wenn
eine Wolke aufsteigt, sehen sie sich schon erschrocken an:
„Frierst Du nicht, Alter?“ Sofort ergibt sich natürlich,
daß keines von Beiden friert, aber inzwischen suchen sie
Plaid und warme Mähen hervor und wickeln sich ein,
daß man kaum mehr als ihre Augen sieht.

Und das ist recht so: sie schauen sich an mit sanfter
Liebe.

Ein altes Paar tummelt sich vom Morgen bis zum
Abend in unserem Hofe herum. Es sind einfache, fromme
Leute: ihr Kindesalter und ihre Jugend waren von

schwerer Arbeit erfüllt und in schwerer Mäßsal erreichten
sie das späte Alter. Siebzig Jahre bräcken die Schulter
des alten Mannes und der alten Frau und sie arbeiten
noch heute vom frühen Morgen bis zum späten Abend.
Der alte Mann ackert in der heißen Sonne, am Abend
begießt er die in der Trockenseite versandete Erde, er
pflegt die Bäume, er jätet das Unkraut aus, er hat den
ganzen Tag keine Ruhe. Die alte Frau geht in die
Vorstadt waschen. Am Morgen verläßt sie das Haus,
spät kommt sie zurück, aber niemals allein.
Der alte Mann schreitet immer schön langsam herab
von der Spitze des Berges; während wir müde von der
Arbeit und der Hitze des Tages unsere Häupter zum
Schlase wenden, schleppt er sich auf der steilen, schotterigen
Straße fort und holt die alte Frau ab, um sie in der
Dunkelheit zu begleiten.

Es bereitet mir Herzweh, wenn ich sehe, daß sie
noch immer sich rackern und plagen müssen um das täg-
liche Brot. Sie haben etwas Geld in der Sparkasse,
aber sie trauen sich nicht darnach zu greifen. Denn wer
weiß, vielleicht leben sie noch lange, sehr lange und sie
würden gerade dann kein Geld mehr haben, wenn große
Schwäche sie überrascht, Kraftlosigkeit oder Krankheit!
Dann, dann, wenn sie sehr alt werden.

An diesem braven harmonischen Paare könnten sich bei
Gott viele, sehr viele junge Gatten ein Beispiel nehmen.

Mit Umarmungen und Küssen hat es ein Ende.
Aber mein Gott, das beunruhigt ihre Herzen nicht. Ein
bißchen gute warme Suppe, ein Gläschen Wein, das die
alte Frau mit zitternder Hand auf den Tisch stellt, indem
sie mahnt: „Iß doch, trink doch, mein Alter“ und die
Beruhigung, daß schon wieder ein Tag vergangen ist,
so schön und ohne Unfall und Krankheit, in diesen ganz
gewöhnlichen Dingen umarmen sich ihre Seelen, erwärmen
sich ihre Herzen und sie weinen der verrauschten Jugend
keine Thräne nach.

Schöner, viel schöner ist das Alter. Heute schmiegen
sie sich viel inniger an einander als einst, da die Frau
dem Manne nachlaufen mußte, ihn bittend: „Komm'
nach Hause!“

Damals konnte die Frau bis an das Ende der
Welt gehen, wenn sie dort Arbeit fand, der Mann holte
nicht sie ab. Sie wird schon allein nach Hause kommen! Sie
fühlten beide daß jedes für sich ohne das andere leben
könnte, während jetzt, da die Kraft ihres Körpers sinkt,
tätlich das Band stärker wird, täglich die ängstliche, für
einander hangende Liebe wächst.

Ich sehe an jedem Tage das alte Paar und bei
ihrem Anblicke fürchte ich nicht das Alter, ich beneide
sie darum, Sie sind so weit angelangt — werde ich
auch so weit gelangen? Und während ich das alte
Paar sehe, denke ich an ein anderes, das weit, weit von
hier zwischen bewaldeten Bergen in einem kleinen Dorfe
sich durchschlägt.

Auch dieses Paar trippelt in einem Hofe umher
und sendet seine Seufzer gleichzeitig zu uns: „Kommt
schon, kommt.“

Wenn ich, wenn Du, wenn wir alle solch ein schönes
Alter erreichen könnten, du lieber Gott! Tausend Uebel,
Sorgen, Tage voll Qualen, Nächte voll Kummer: das
schreckt mich nicht. Vielleicht wäre ohne all' das, das
Alter nicht so süß und begehrenswert. Nur nicht in der
Blüthe des Lebens fallen! Wenn deine Schulter unter
der Last der Arbeit bricht, verzweifle nicht. Lieber kämpfen,

das Golgatha der Kummernisse erleiden, als sterben in der Mühe des Lebens, auf halbem Wege zu Boden sinken, vielleicht inmitten der blühensten Pläne.

Es ist möglich, es ist leicht möglich, daß wir in das silberhaarige stille Alter einziehen und die Abrechnung unserm Herzen manche Bitternisse bringt. Unsere Arbeitslust, unser Selbstbewußtsein stürmt gegen den Himmel und unsere irdische Kraft war zu schwach, um all' das auszuführen, woran sich die Begeisterung unserer Seele geklammert. Es sollte so sein, daß wir alle auf unsere alten Tage stille, lächelnde Philosophen werden, die es nicht beunruhigt, daß sie auf ihrer Lebensreise an mancher schönen Station gemüthlich vorüber gefahren sind.

Langsam, in dünnen Strahlen, fließt unser Blut und das hat Gott weise eingerichtet. Die Kleinigkeiten des Lebens bereiten uns keine Unannehmlichkeiten, große Dinge bringen uns nicht in Aufregung, wir preisen Gott, der unser Leben erleuchtet, der uns von unsern Kräften so viel gelassen, daß wir in einem kleinen Hufe trippeln können, daß wir uns erfreuen an der aufgehenden Sonne und zu sterben vermögen, ohne Bitterkeit, da wir genug gelebt haben.

Nicht nur unser Körper, auch unser Herz bereitet sich vor für den Tod! Ich fühle es, daß ich dem Tode einst lächelnd in's Antlitz schauen werde. Jetzt würde ich mich in Unterhandlungen mit ihm einlassen, vielleicht würde ich mir und ihm einreden wollen, daß ich noch große Dinge zu vollführen vermag, große Dinge, die außer mir kein Anderer erfüllen kann.
Mit siebzig Jahren auf den Schultern würde ich weber mich täuschen noch einen Andern und auch den Tod nicht. Ich würde ihm einfach sagen:

„Komme, ich habe genug gelebt.“

Für Haus und Herd.

Geräucherter Schinken auszubewahren. Man fertigt für jeden Schinken ein baumwollenes Säckchen, um Geringes größer als der Schinken, steckt letzteren, der selbstredend gut geräuchert sein muß, hinein, schneidet gutes, wohlriechendes trockenes Heu fingerlang und preßt dieses mit der Hand sehr fest in den Sack rings um den Schinken, sodas dieser von allen Seiten damit umgeben ist. Dann knüpft man das Säckchen mit einer starken Schnur gut zu und hängt es an einem trockenen Ort auf. Der Schinken wird dadurch nicht nur haltbarer, sondern nimmt dadurch einen ausgezeichneten Wohlgeschmack und Geruch vom Heu an.

Fettflecken in Büchern. Nichts ist unangenehmer und störender als Fettflecken in Büchern. Man entfernt sie am besten, indem man gebrannte Magnesia mit Benzöl mischt (selbstverständlich nicht bei Licht, der Feuergefährlichkeit halber), bis eine krämlige Masse entsteht. Der Fleck wird mit dieser Masse behutsam eingerieben und Magnesiakrümmelchen werden weggeklopft. Frische Flecken verschwinden sofort, alte nach zwei- bis dreimaliger Behandlung. Der Hauptvorteil ist, daß selbst das feinste Papier nicht darunter leidet.

Karpfen, auf ostpreussische Art. Man schneidet den Karpfen in schöne Stücke und übergießt diese mit $\frac{1}{4}$ Liter kochendem Essig. Dann bereitet man eine Fischbrühe, bestehend aus 1 Liter Wasser, $\frac{1}{2}$ Liter Essig, geschnittenen Zwiebeln und Möhren, Gewürznelken, Lorbeerblätter, Pfefferkörner und Salz und kocht den Fisch in dieser Mischung gar, aber langsam. Man kann ihn mit Butter und geriebenem Mezzettig oder mit geschlagener Sahne zu Tisch bringen.

Kräuterlimonade. In einen großen Topf giebt man $2\frac{1}{4}$ kg zerbröckelten Zucker, zwei in Scheiben zerschnittene Zitronen, eine Hand voll Lindenblüthen, etwas weniger Hopfen- und zwei Dolsen Hollunderblüthen; gießt sodann über das Ganze 11 $\frac{1}{2}$ Liter Wasser nebst einem Glas guten Weinessig und läßt das Gefäß, mit einem Tuche zugebunden, drei Tage in der Sonne stehen. Nach dieser

Zeit wird die Flüssigkeit durch ein Tuch geseiht und in Flaschen gefüllt, welche letztere nun, mit neuen Korkstopfen verschlossen (aber nicht gebunden), aufrecht stehend an einem kühlen, trockenen Orte verwahrt werden können. Sollte die Limonade mit der Zeit zu stark maulsiren, so daß die Pfropfen zu springen drohen, so lege man die Flaschen um.

Einfache Milchprobe. Man stecke eine blanke Stricknadel in die Milch und ziehe sie senkrecht wieder heraus. Bleibt etwas Milch an der Nadel hängen, so ist dieselbe gut, andernfalls ist sie gewässert.

Haltbaren, glänzenden, schwarzen Lack für eiserne Ofen. Stellt man her, indem man 1 kg Holztheer bis beinahe zum Sieden erhitzt, dann $\frac{1}{10}$ kg pulverisirtes Eisenvitriol zusetzt. Der obere zu lachende Theil des Ofens wird erwärmt und der heiße Lack mittels eines Pinsels aufgetragen. Durch die Wärme des Ofens trocknet er rasch ein und erscheint als fester, glänzender Ueberzug.

Künstliche Eisbereitung im Hause. Es wird jeder Hausfrau angenehm sein, zu erfahren, auf welche Weise sie schnell etwas künstliches Eis bereiten kann. Hier das Rezept. Man nehme einen irdenen Topf, gieße 100 Gr. Schwefelsäure und 50 Gr. Wasser hinein und füge sodann 30 Gr. schwefelsaure Soda hinzu. In diese Mischung, die natürlich auch in größerer Menge hergestellt werden kann, stelle man ein kleineres Gefäß, welches das zum Gefrieren zu bringende Wasser enthält, decke es zu und drehe das Ganze leicht hin und her, damit die Kältemischung in Bewegung bleibt. In wenigen Minuten wird das Wasser in dem kleinen Gefäß zu Eis geworden sein. Dieselbe läßt sich mehrere Male verwenden.

Räthselecke.

1. Silben-Räthsel.

19 Wörter, von oben nach unten gelesen, ergeben die Anfangsbuchstaben den Namen eines Dichters, die Endbuchstaben eines seiner Gedichte:

bo bel cha ei dan dikt e en fa form gin hard hei hu ja in jul kand kob klapp le li lif lud ma mar ne ne nen o re ro rüt sa sum ta to to ter ti to tro tum ver wig

1. Unabänderliches Geschid. 2. Eine berühmte Wiese. 3. Strafe der Kirche. 4. Geschichtsschreiber. 5. Italienischer Dichter. 6. Name einer deutschen Zeitung. 7. Eine Ueberraschung. 8. Titel eines orientalischen Herrschers. 9. Blume. 10. Insel. 11. Naturerscheinung. 12. Stadt in Asien. 13. Frucht. 14. Stadt in Schleswig. 15. Mann aus dem Alten Testament. 16. Griechische Göttin. 17. König von Frankreich. 18. Thier. 19. Volksstamm.

2. Anagramm.

Du findest mich stets,
Du magst mich nur lesen,
Von vorne, von hinten,
Stets bin ich gewesen,
Stets bleibe ich auch.
Nach altem Gebrauch.

3. Wer erräth's?

Ein Mädchenname von weichem Klang,
Und wenn ihr die Silben versetzt:
Ein heimischer Vogel, des mynt'rer Sang
Den sinnigen Wand'rer ergötzt.

Auflösungen der Räthsel aus No. 38.

1. Logogryph: Elisabeth — Behalt' sie.
2. Scherzräthsel: Kilimandscharo.
3. Wer erräth's: Marbach.

Wichtige Räthselösungen fanden ein: Luise Engel, Carl Strauß, treue Abonnentin in der Geisbergstraße, Wilhelm Virl, Ernst und Käthe, D. M., sämmtlich in Wiesbaden, Friedr. Klarman in Biebrich, Wilh. Diehl in Dogheim, Abonnent im Rheingau, F. Müller in Langenschwalbach, Joseph Witte in Wintel a. Rh., M. Reiter in Camp und E. R. in Ems.